

Der Satellit erscheint als  
Beiblatt der Kronstädter Zeit-  
ung jeden Montag und  
kann nur mit dieser Zeitung  
pränumerirt werden.

# Der Satellit.

Der Pränumerationspreis für  
Satellit und Kronstädter Zeit-  
ung beträgt halbjährig ohne  
Postgebühren 4 R. mit post-  
freier Zusendung in die k.  
Staaten 5 R., ins Ausland  
6 R. 36 kr.

## Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 43.

Montag, den 10. November 1856.

17. Jahrgang.

### Neapolitanische Zustände im Jahre 1823.

Die Zustände in Neapel im Jahr 1822 erweckten es, daß Oesterreich Veranlassung nahm, dahin zu wirken, damit das damalige reactionäre Ministerium durch ein gemäßigteres ersetzt werde. Wie dieses reactionäre Ministerium gewirkt hat, davon erhält man einen Vorgeschmack, wenn man von dem Treiben des darauf folgenden gemäßigten Notiz nimmt. Baron Wöber, ein österreichischer Offizier, welcher in Cosenza stand, berichtete an seinen vorgesetzten General, Baron Frimont, Chef der österreichischen Expeditionarmee, welche damals Neapel besetzt hielt, Folgendes: „Menschlichkeit, Pflichtgefühl und Klugheit veranlassen mich, Ew. Excellenz zu empfehlen, durchgreifende Mittel zur Beseitigung des Krankheitsstoffes zu ergreifen, von welchem diese Provinz täglich mehr angesteckt wird. Stündlich erhalte ich neue Nachrichten aus Rogliano, welche ebenso viele neue Erfindungen der Wuth des dortigen königlichen Intendanten mir melden. Ist nur die Hälfte davon wahr, so muß man den Intendanten Dr. Matteis reif für das Tollhaus erklären. Die Scheußlichkeiten, welche gegen Verdächtige begangen werden, sind unglaublich, und wenn nicht alles Fabel ist, sind wir in jene barbarischen Jahrhunderte zurückgeschleudert, wo man Scheiterhaufen für die dem Schöpfer wohlgefälligsten Opferrakete ansah. — Nur eine Stimme herrscht hierüber in Cosenza. Edelkute, Bürger, Geistliche, hohe und niedere Angestellte erzählen das Nämliche und ich bin nur das Echo der allgemeinen Stimme. Greise nicht minder als Weiber und Kinder hält man für ihre flüchtig gewordenen Verwandten in Haft; sie werden gemißhandelt, geschlagen: man gibt die Bastonade auf die Fußsohlen. In der teuflischsten Weise bedient man sich der Tortur. Man preßt des Gefangenen einen Daumen mit seiner großen Zehe zusammen und der so Gekrümmte wird mit dem Flintenkolben vorwärts gestoßen. Zu diesem Scherz lachen die Wachen des Intendanten und die Vertreter des Justizministeriums. — Andere werden ihrer Kleider beraubt, bei nächtlicher Weile dem Frost und der Unbill des Wetters ausgesetzt, die Füße und Hände an ein Kreuz gebunden. — Die Frau, in deren Hause der Intendant sich einquartiert hat, fiel in Krämpfe beim Anblick dieser Mißhandlungen. Ihr Gatte, Morelli, der erste Bürger in Rogliano, machte dem Intendanten vergeblich die bestigsten Vorstellungen. Dieser antwortete, er werde in dem Hause machen, was ihm gefalle. Angst, Entsetzen und Verzweiflung haben sich aller Geister bemächtigt. Nur die größte Mattigkeit, die Furcht vor der Familienbeschimpfung, das Mißtrauen gegen Verrath verhindern noch den neuen Ausbruch der revolutionären Flamme aus den glimmenden Kohlen. Unausbleiblich aber werden Verzweiflungskulte sein. Ganze Familien wandern aus von Rogliano sowohl, wie von Marsi, Conflenti, Martirano, Altila und S. Mango. — Man sagt, in Canzaro wüthe der königliche Commissär ebenso. — In diesem selben Augenblicke erhalte ich von glaubwürdigster Seite die Bestätigung dieser Nachrichten und eile Ew. Excellenz davon per Staffette zu benachrichtigen.

### Ein Jugendabenteuer Louis Napoleon III.

Der jetzige Kaiser der Franzosen verlebte bekanntlich seine Jugend unter der Pflege seiner Mutter Hortense, der früheren Königin von Holland, in der Schweiz und in Italien. Als im Jahre 1830 die Revolution auch auf dieser südlichen Halbinsel ihr Banner ent-

faltete, ergriff der jetzige Kaiser wie sein Bruder die Waffen, um, wie Louis Napoleon sagte, „durch seinen Namen verpflichtet, den unglücklichen Völkern“ beizustehen. Die Revolution ging unglücklich aus, Napoleons Bruder starb in dieser Zeit an den Nötheln. Hortense umschlang nun ihren letzten Sproßling mit einer wahren Mutterliebe, und flüchtete mit ihm, um ihn vor den Oesterreichern zu retten, nach Ancona, um sich dort nach Corfu einzuschiffen. Sie bewohnte das Palais ihres Neffen, welches fest am Meere lag und wo sie sah, wie sich die Flüchtigen in die gebrechlichen Schiffe drängten, um sich vor den Oesterreichern zu retten. Alle hatten Eile, denn die Oesterreicher zogen im Sturmschritt heran. Hortense war krank, hatte aber nicht Zeit daran zu denken. Alles war zur Reise nach Corfu vorbereitet, die Pässe strahlten, als Louis Napoleon ebenfalls die Nötheln bekam. Wenn er nicht dem Tode geweiht werden sollte, so mußte die Abreise aufgeschoben werden. Die Mutter Napoleons war in Verzweiflung, was sie machen sollte. Die Oesterreicher hatten ihn namentlich von der Amnestie ausgeschlossen. Was sollte die unglückliche Mutter thun. blieb sie in Ancona, so verfiel der Sohn dem Gesetze anheim. Trat sie die Reise an, so führte sie ihr Kind dem sichern Tod entgegen. Die Königin ermannte sich. Sie ließ den Paß ihres Sohnes nach Corfu signiren, einen Paß auf dem leicht abgehenden Schiff nehmen und melden, daß er abgereist sei, sie aber müsse wegen heftiger Krankheit in Ancona zurückbleiben und ihr Sohn sei allein fort. Einen Arzt und einer einzigen Frau vertraute sie ihr Geheimniß an, was diese auch nicht mißbraucht haben. Der Arzt bestätigte überall die gefährliche Erkrankung der Königin und die Abreise ihres Sohnes nach Corfu, was Niemand bezweifelte. Und während des Tags Hortense am Lager ihres Sohnes, der in milden Fiebersanfällen sich auf seinem Krankenbett umherwarf. — Die Avantgarde der Oesterreicher rückte in Ancona ein. Der Kommandant der Avantgarde, welcher für die nachfolgende Armee Quartier bestellte, bestimmte das Palais des Prinzen Canino, in welchem sich Hortense befand, zum Quartier für den kommandirenden General und seinen Stab. Die Königin hatte dieses erwartet und beschränkte sich schon im Voraus auf einige Zimmer, die Salons und die großen Zimmer alle für den General bereit haltend. Als man das ganze Palais zu räumen verlangte, erzählte die Frau des Schloßverwalters, daß es die Königin Hortense sei, welche allein krank und unglücklich in diesen reservirten Zimmern wohne. Ein wunderbarer Zufall wollte, daß der österreichische Hauptmann, welcher für seinen General hier Quartier machte, einer von denen war, welche im Jahre 1815 in Dijon die Königin gegen die Wuth der Royalisten vertheidigt hatte. Er nahm sich jetzt zum zweiten Male mit regem Eifer der Herzogin an und eilte dem eben eintreffenden General en Chef, Baron von Seppert, entgegen, um ihm von der Lage der Dinge Nachricht zu geben. Dieser, wie alle Welt überzeugt, daß ihr Sohn Louis Napoleon nach Corfu entflohen sei, erklärte sich gern bereit, der Herzogin die von ihr bewohnten Zimmer zu überlassen, und bat, ihr einen Besuch machen zu dürfen. Aber die Herzogin war noch immer krank und bettlägerig und durfte Niemand empfangen. Die Oesterreicher also zogen in das Palais ein, nahmen von allen Zimmern Besitz, und inmitten derselben, nur durch eine verschlossene Thüre von dem Zimmer des Generals getrennt, befand sich Hortense mit ihrem kranken Sohn. Das geringste Geräusch konnte ihn verrathen. Wenn er hustete, mußte man ihm den Mund zuhalten und seinen Kopf unter Decken bergen, um das Ge-

räuch des Hustens zu dämpfen; wenn er sprechen wollte, so durfte das nur flüsternd geschehen, denn die österreichischen Wandnachbarn würden erstaunt gewesen sein, in dem Zimmer der kranken Herzogin eine männliche Stimme zu vernehmen, und das hätte Verdacht erwecken können.

Endlich, nach acht Tagen der Qual und Angst, erklärte der Arzt, daß Louis Napoleon jetzt ohne Gefahr die Reise antreten dürfe, und die Herzogin von St. Leu war also plötzlich genesen! Sie ließ den österreichischen General Baron Geppert um seinen Besuch bitten, um ihm zu danken für seinen Schutz und seine Theilnahme: sie erzählte ihm, daß sie bereit sei, abzureisen, und daß sie beabsichtige, sich in Livorno einzuschiffen, um in Malta mit ihrem Sohn zusammenzutreffen und mit ihm nach England zu gehen. Da sie auf dem Wege nach Livorno das ganze österreichische Armeekorps zu passieren hatte, bat die Herzogin den General um einen von seiner Hand unterzeichneten Passierschein, der indeß, um alles Aufsehen zu vermeiden, ihren Namen nicht enthalten sollte. Der General, voll tiefen Mitgeföhls für die unglückliche Frau, welche im Begriffe stand, ihrem proskribirten Sohn nachzueilen, erfüllte bereitwillig ihre Forderung. Am anderen Tage, dem ersten Tage des Osterfestes, wollte Hortense ihre Reise antreten, und indem sie dem österreichischen General ihre Abschiedsgrüße sandte, ließ sie ihm melden, daß sie, um in Loreto die Messe zu hören, sehr früh abreisen werde. In der Nacht wurden alle zur Abreise nothwendigen Vorbereitungen getroffen, und Louis Napoleon mußte sich in die Verkleidung eines Livorbedienten setzen; ein eben solcher Abzug war auch dem Marquis Zappi, der sich bis zu diesem Tage bei einem Freunde verborgen gehalten, zugesandt, und in diesem Kostüm sollte er unten am Wagen die Herzogin erwarten. Endlich dämmerte der Morgen, endlich kam die Stunde der Abreise. Das Posthorn des Postillions schmetterte die Straße hinauf. Mitten durch die Reihen der schlafenden österreichischen Soldaten, welche das Vorzimmer, das man zu passieren hatte, bewohnten, schritt Hortense, gefolgt von ihrem mit Paketen beladenen Sohn in der Livree, dahin. Niemand als die Wache sah sie abreisen. Der Tag dämmerte kaum herauf.

Im ersten Wagen die Herzogin mit ihrer Gesellschafterin und vorn auf dem Bock ihr Sohn als Bedienter neben dem Postillion, im zweiten Wagen ihre Kammerfrau mit dem jungen Marquis Zappi hinter sich. Als die Sonne heraufkam und den glänzend schönen Ostertag erleuchtete, befanden sie sich schon weit von Ancona, und in der Kirche zu Loreto kniete Hortense an der Seite Louis Napoleons nieder, um unter heißen Thränenströmen Gott zu danken, daß es ihr bis jetzt noch gelungen, ihren Sohn zu retten, ihn anzusehen, ihr auch fernher beizuhelfen! Die Königin begab sich mit ihren beiden Schützlingen muthig nach Frankreich, das ihnen Allen den Eintritt verboten hatte. Unter falschem Namen gelangte sie nun nach Paris, sie zeigte unerkannt ihrem Sohne die Tuilleries, die Vendôme-Säule, all' die Schaupläge ihrer alten Macht, die er selbst als Kind bewußtlos schon betreten hatte. Sie meldete sich dann offen den Freunden des Königs, der Minister Kasimir Perrier besuchte sie, Louis Philipp selbst trat in ihr Hotel, und führte sie dann seiner Gemahlin zu.

### Der Amerika-Müde.

Eine deutsche Reize in New York.

#### II.

Als Benthall mit den deutschen Gärtner, Schriftsetzer, Tischler, Bäcker, Schneider u. s. w. fertig war, kam er mit einem jungen Deutsch-Ungar, der empört ist über alles was er in Amerika bei seinem kurzen Aufenthalte gesehen. Der Deutsch-Ungar nennt sich Dr. Moorfeld (Nicolaus Lenau). Benthall äußert auf dessen Ansichten: „Ach wohl! Ich glaube wie jener Jude der in Rom Christ wurde, der schlechten Christen wegen. So glaube ich hier an unser Volkthum. Wenn ich dem zerfahrenen Leben der Deutschen zusehe, und wie eifrig sie sich ihren eigenen Untergang angelegen sein lassen, so möchte ich mir oft mit Glüheisen meine deutsche Haut vom Leibe brennen. Es ist ein Schauspiel zum Nasendwerden. Wenn ich aber erlaune, daß ihnen ihre Selbstzerstörung doch nicht gelingt, daß sie immer wieder lebendig vom Boden aufstehen auf dem sie coth hingefunken; wenn ich die hiesigen Nativisten betrachte, wie sie im

Beiß des mächtigsten Staatslebens der Erde Bollwerk um Bollwerk aufthürmen gegen diese armen verlorenen Söhne; wie sie in ihrer Press die raffiniertesten Gifte destilliren, um uns zum Teufel zu befördern; wie sie mit offenen Judenverfolgungen in unsere Quartiere einfallen; wie unsere Fehler ihnen winzig danken müssen, weil sie nur Herschel-Teleskope in Gebrauch nehmen, wenn davon die Rede ist; kurz, wie die eitelste Nation der Welt ihr Frosteln und Beben nicht los wird vor einem Menschenhaufen der noch gar keine Nation ist; wenn ich mitten unter diesen Wahrnehmungen täglich aufstehe und mich niederlege, so härtet sich mir, wie im zehnfachen Feuer, die Ueberzeugung: es gibt nur einen Gott, und die Deutschen sind sein auserwähltes Volk! Für diesen Glauben könnte ich mich dann eben so gut speißen und braten lassen wie Torquemada für den seinigen.

„Moorfeld sagte: Und Ihre Keger, glaube ich, wären noch etwas straffälliger. Ich hörte hier von schändlichen Proben des Humbug. Kaum glaubt' ich sie, wenn ich persönlich nicht auch schon Erfahrungen über diese Galeeren-Moral hätte.

„Eigentlich betrügt der reine Amerikaner nicht nur um der Beute willen, antwortete Benthall; kein Volk ist weniger habfüchtig, und leichter geneigt das erworbene Privatvermögen zu wohlthätigen und nützlichen Zwecken der Oeffentlichkeit wieder zurückzugeben. Seine Listen und Tücken sind's, die den Yankee nicht ruhen lassen, auch wenn er wollte. Er kann nicht leben ohne das Gefühl der Ueberlegenheit über andere. Diesen Kegel befriedigt er im Guten wie im Schlimmen. Seine Beute ist nicht sowohl ein Raub als vielmehr ein Preis; denn stillschweigend besteht im ganzen Volk eine beständige Wette wer es dem andern an Kniffen zuvorthut. Tropf, paß auf! ist die allgemeine Losung. Sie betrügen nicht, sie gewinnen nur die Preise ihrer ewigen Nationalwette. Sie sind mehr Schelme als Schurke. Freilich hat auch der gemeine, ächte Betrug um so leichteres Spiel unter diesem Schutze der öffentlichen Meinung. Und wieder ist der böseste Betrug der Verzeihung gewiß, wenn er gegen den Deutschen geübt wird. Den Deutschen herunterzubringen ist gleichsam Nationalsache. Viel verzeihen sich die Amerikaner einander, was nirgend sonst durginge; aber — leider darf ich es sagen! alles verzeihen sie sich dem Deutschen gegenüber. Es ist ein Deutscher! hat für sie ungefähr die Bedeutung, wie den alten Spaniern: es ist ein Moriske! Hier fehlt jede Gränze. Vor kurzem wurde in New York ein deutscher Familienvater erschlagen. Ein Amerikaner that's, mit dem der Deutsche Wortwechsel hatte; aber die brutalen Seesölker wechselten überhaupt nicht Worte wie der denkende Deutsche: sie antworten mit Hieb und Stich. Der Mörder wird vor Gericht gezogen. Zufällig steht sein Name in der Klageschrift nicht ganz correct; der Beklagte sieht es, und wendet dem Gerichtshof mürrisch den Rücken. Warum man ihn seine Zeit versäumen lasse, fragt er den Anwalt, hier sei eine Person mit einem Doppel-n citirt; was gebe das ihn an? er schreibe sich mit einem einfachen. Vor dem englischen Gesetzbuch war das ein vollgültiges Argument. Der Beklagte wird freigesprochen. Eine neue Anklageschrift mit correctem Namen ist nicht mehr zulässig, denn Niemand kann desselben Vergehens wegen zweimal belangt werden. So geht der Mörder ungekränkt seinen Geschäften nach, alle Welt kennt ihn als solchen — aber was schadet das? Er hat ja nur einen Deutschen umgebracht! Und in seinem Schul- und Kirchenvorstand bleibt er das respectable Mitglied, als hätte er ein Schwein von Cicinatti geschlachtet.

„Entseghlich! rief Moorfeld; Sie haben diese Geschichte im besten Henkerstyl erzählt; kurz und kalt, wie ein Fallbeil. Ich träume heute davon, vorausgesetzt daß sie mich schlafen läßt. Und nach einer Pause fuhr er fort: Sagen Sie, zu welcher Schönheit blickt man hier auf, wenn die Erde ihre wüthesten Fragengesichter schneidet?

„O weh, rief Benthall, Schönheit und Amerika! Aber Sie antworten sich selbst. Blicken Sie immerhin auf, droben wohnt über, all die Schönheit, drunten nie. Der Schwindelnde macht's ja nicht anders: aufwärts sieht er, nicht ohwärts, um sich zu halten. Darum haben sie auch die Sterne zu ihrem Banner gemacht. Sie erriethens instinktmäßig, ihre Erde hat weniger Schönheit, ihr Sternenhimmel wird dringender gesucht als irgend sonstwo. Ja, lassen wir's fest ins Auge: nicht was dieses Volk ist, sondern was es bedeutet! Es bedeutet höheres als Griechen und Römer, es bedeutet die Welt.

freiheit! Von einem andern Stern gesehen ist nicht Rom, nicht Athen der liebste Punkt unseres Planeten — Washington ist's. Amerika's Schönheit ist Amerika's Idee!

„Das sagt' ich mir auch als ich verfuhr, antwortete Moorfeld, aber ich komme hinter den Fehler meiner Definition. Die Schönheit ist nicht eine Idee, sie ist eine sinnliche Form. Die Idee wird nur vom abstrakten Geist erfasst; das ist eine Mähe, kein Genuß. Wie erklärt hier das Herz?“

Das Herz existirt nicht in Amerika, war Benthals Antwort. Das ist ja nicht möglich! Wovon leben denn die Weiber?

Vom Puz und von der Bibel.“

Benthal erzählt dem Dr. Moorfeld einiges aus der Geschichte seiner Liebe. „Moorfeld ergriff die Hand des Erzählers, und drückte sie lebhaft: Ich danke Ihnen mit meinem ganzen Herzen für Ihr bereitwilliges Vertrauen! Wird einem doch erst recht wohl am Menschen, wenn man ihn lieben sieht!“

„Ich wenigstens, antwortete Benthal, erkenne meinen gütigsten Stern darin. Vielleicht schleppte ich in einem empfindsamen Thränenjauch das Hambacher Aidenken herum, und schließe als ein müßiger Schatten durch die Jahre der Kraft. Mein Glück hat mich bewahrt davon. Es zeigte mir schon im Ocean, wofür ich am Ufer ringen sollte. In jener Wüste von El-el, Langweile, körperlichem und geistigem Siechthum, welche eine Unmasse von Auswandererkraften schon vorweg aufzehrt, und welche man eine Zwischenstadiumsfabrik nennt — in diesen mattesten Zimmertagen eines menschlichen Erdwallens legte es seine Lunte an mich und entzündete meine brennendsten Energien. Ein Glück nenne ich das, denn es ist das einzige das den Namen Glück verdient. Nicht mit einem großen Lotterietreffer die menschlichen Kräfte zu pensioniren, sondern sie im rechten Augenblick mit einem Ziel heißer Begehrung aufzuregen, das ist das Glück!“

Moorfeld erwiderte: „Im Namen der europäischen Poesie müßte ich eigentlich Einspruch thun gegen diese Auffassung der Liebe. Sie erscheint wie ein Möglichkeitsprincip, wie eine dynamische Kraft nach Ihren Worten. Aber freilich sprechen Sie nicht von der Liebe, sondern von einer Liebe. Uns lyrischen Lurusmenschen ist Liebe nicht Preis und Ziel eines Kampfs, sondern in sich selbst Kampf, ja, der Siedepunkt jenes Kampfs welchen Geist und Natur (denn das sind ja Mann und Weib) in ihrer ewigen Begegnlichkeit mit einander auszukämpfen haben. Das ist eine heiße Bataille. Es ist etwas dämonisches um die Liebe; was sag' ich, geradezu feindliches, auf gegenseitige Vernichtung ausgehend; aber darin liegt eben der Genuß; das ist die berühmte Süßigkeit der Liebe, daß sie eine Extremität bezeichnet, eine Affaire wo's um den Hals geht. So verstein' ich von Europa her die Liebe, wo man seine Kräfte hat um den Himmel zu stürmen und die Hölle zu verdienen. Hier, wo es gilt die Erde in Besitz zu nehmen, ist's freilich was anderes. Hier geht's außerhalb Kampf genug; hier sind allerdings Sie im Recht, wenn Sie die Weiblichkeit als etwas Fertiges empfinden, als reine einfache Beilegung.“

„Ich nehme Ihren poetischen Protest doch nicht ungern zu Protokoll, antwortete Benthal. Ach, so wohlthuend ist die Erscheinung hier, die Sie lyrischer Lurusmensch nennen! Ueberhaupt macht der Europäer in Amerika den vornehmen Eindruck eines Grand Seigneur. Da ist so viel Ueberfluß, so viel Unnöthiges, Unfruchtbares! Seine ganze moralische Landschaft ist wie eine Parkanlage; ein Sperling findet kein Kirschen darin, aber ein Torquato Tasso die Stangen des besetzten Jerusalems.“

„Bravo, rief Moorfeld, einen Lorbeerkranz für dieses Wort! Ich glaube, Sie werden vollständig die Aufgabe lösen, die Sie unsern Landsleuten dort proclamirt haben: deutscher Geist, amerikanischer Arm!“

#### Politischer Beobachter.

Die Pariser Conferenzen treten in den Vordergrund. Die französischen Blätter bevorworten mit warmen Worten die Wiedereröffnung der Conferenzen zu Paris, indem die gegenwärtig schwebenden europäischen Fragen auf keine andere Weise erledigt werden könnten. — Lord Cowley dagegen dringt darauf, daß die Konferenz nicht zu Paris, sondern in London abgehalten werden. Oesterreich, England und die Türkei sollen sich dahin geeinigt haben, in der De-

klarationsfrage, den Forderungen Frankreichs und Rußlands gegenüber ein Verhalten zu beobachten, das durch gemeinsame Verabredung geregelt werden soll und sich in keine Separatverhandlungen, weder mit Frankreich noch mit Rußland einzulassen. England soll gegen Oesterreich die Verpflichtung übernommen haben, die Okkupation der Legationen fortan unbeanstandet zu lassen, wogegen Oesterreich England in Betreff seiner Politik Griechenland gegenüber keine Verleugung bereiten will. — Die politischen Pläne, welche Rußland und Frankreich mit einander im Hintergrunde haben, wirken beunruhigend auf die Pforte. Der türkische Gesandte am Petersburger Hofe hat nach Konstantinopel die Mittheilung gemacht, die Annäherung der Höfe von Petersburg und Paris sei bereits so weit vorgeschritten, daß sie im Rückblick auf altnapoleonische Ideen und Pläne in Bezug auf den Orient der Existenz der Türkei gefährlicher werden könne, als das Vorgehen Rußlands unter Nicolaus I. Bei allen diesen Mittheilungen mag wohl einiges überstürzt sein, gewiß aber ist es, daß der politische Hintergrund etwas stark düster ist.

Die Schweizer haben sich in Betreff der Neuenburger Angelegenheit an die französische Regierung gewendet, um die Verhältnisse daselbst mit Preußen zu ordnen. James Fazy, der schweizerische Gesandte in Paris hat mit dem Herrn Grafen Walewski deshalb eine Conferenz gehalten, die aber nicht zu Gunsten der Schweiz ausgefallen ist. Graf Walewski erklärte ganz unumwunden: „Mein Herr, der Kaiser will von der Schweiz nichts wissen, so lange diese nicht in einem Rathe gehorcht und die gefangenen Royalisten freiläßt. Die Bundesregierung mag sich selbst die Folgen ihrer Starrsinnigkeit zuschreiben.“ — In Neapel bessern sich die politischen Verhältnisse. Nichts steht man einer umfassenden Amnestie entgegen. Der Kronprinz von Neapel ist in Wien auf Besuch erwartet.

Die Erhebung Reschid Pascha's zum Großvezier hat in Paris eine sehr üble Sensation gemacht. Das Triumphiren der französischen Blätter, hat die Niederlage Frankreichs in Konstantinopel doppelt empfindlich gemacht.

In den Wiener aristokratischen Kreisen ist die Aufnahme des Fürsten Esterhazy als österreichischer Kronbotschafter und seine Aufnahme in Moskau und Petersburg häufig der Unterhaltungstoff der Gesellschaft. In den russischen Regierungskreisen ist das Mißfallen über Oesterreich und England noch immer vorherrschend. Kaiser Alexander gab dies wiederholt dem Fürsten Esterhazy zu verstehen und vermied es regelmäßig ein längeres Gespräch mit dem k. l. Botschafter anzuknüpfen oder ihn bei den vielen Festen etwas mehr auszuzeichnen, als es eben sein diplomatischer Rang forderte. . . Die Zustände des Petersburger Hofes sollen eben nicht sehr erquicklich und die Reformpläne nicht viel mehr sein, als dem größeren Publikum Sand in die Augen zu streuen und Sympathien für Rußland im Auslande zu erwecken.

#### Verschiedene Nachrichten.

\* Die Augsburger Post-Zeitung wird von den süddeutschen Journalen ein römisches Blatt genannt, welches wohl in deutscher Sprache erscheint, aber für Deutsche keine Sympathien hat. Die A. P. Z. ist das Organ der äußersten Ultramontanen. Kürzlich nannte dieses Blatt den un-Deutschland hochverdienten Freiherrn von Stein \*) einen „Vaterlandsverräther“. Es war der Partei der Augsburger Post-Zeitung mit einer echtdeutschen Gesinnung nie ernst, wie unter Frh'n. Christoph v. Arctin, k. bairischen Appellationsgerichtspräsidenten, durch welche die protestantischen Gelehrten Baierns in die Gefahr gesetzt wurden, entweder vor ein französisches Kriegsgericht gezogen, oder von einem fanatischen Pöbel niedergemacht zu werden. Arctin's Schrift: „die Pläne Napoleons und seine Gegner“ denunciirt mit deutlicher Bezeichnung von Jacobi, Schlichtegroll, Ja-

\*) Stein wurde 1757 zu Nassau an der Lahn geboren und trat nach vollendeter Studienzeit in preussische Dienste, mußte aber wegen der Franzosen austreten. Nach dem Tilsiter Frieden 1808 wurde er preussischer Minister und wirkte mit Scharnhorst und Gneisenau für die Befreiung Deutschlands vom Franzosenjoch. Nach Napoleons Vorrücken mußte er Preußen verlassen und ging nach Oesterreich, wo er bis 1812 lebte und dann nach Petersburg zu Kaiser Alexander I. sich begab; mit diesem kam Stein nach Deutschland und wirkte hier sehr emsig zur Entwicklung der deutschen Streitkräfte mit. Der Pariser Friedensschluß befriedigte Stein nicht und er zog sich auf seine Güter zu Kappenberg in Westfalen zurück, wo er hochgeachtet 1831 starb.

